



## Deutscher Nationalpreis 2018

Für Rüdiger Safranski  
Philosoph und Schriftsteller

**„Die Idee der deutschen Nation und die Bestimmung  
unserer nationalen Identität in einem geeinten Europa  
dürfen wir weder extremen politischen Kräften noch den  
Gegnern der europäischen Integration überlassen.“**

Helmut Schmidt zum Gründungsgedanken  
der Deutschen Nationalstiftung

Die Deutsche Nationalstiftung dankt der Körber-Stiftung und der Michael Otto Stiftung  
für die Unterstützung des Deutschen Nationalpreises.



Gelöste und feierliche Atmosphäre  
am 19. Juni 2018 in der Französischen  
Friedrichstadtkirche, Berlin

- 06 BISHERIGE PREISTRÄGER
- 08 BEGRÜSSUNG  
Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte  
**Die nationale Identität als Baustein Europas**
- 12 LAUDATIO  
Prof. Dr. Michael Göring  
**„Die Freiheit, auch umstritten sein zu dürfen“**
- 20 DANKESREDE  
Prof. Dr. Rüdiger Safranski  
**Gedanken über „Deutschland, die verspätete Nation“**
- 27 SCHLUSSREDE  
Alexander Chyba und Lennart Tjorben Lassen  
**Weimarer Klassik – Ihre Aktualität und Bedeutung für die Gegenwart**
- 32 IMPRESSIONEN
- 34 DEUTSCHE NATIONALSTIFTUNG **Ihre Geschichte und ihr Auftrag**
- 35 DEUTSCHE NATIONALSTIFTUNG **Der Förderverein**
- 36 DEUTSCHE NATIONALSTIFTUNG **Die Gremien**
- 37 DEUTSCHE NATIONALSTIFTUNG **Geschäftsstelle, Kontakt, Impressum**

## Bisherige Preisträger des Deutschen Nationalpreises

**2017**

**Rafał Dutkiewicz, Stadtpräsident von Wrocław/Breslau**

Für besondere Verdienste um die europäische Einbettung seiner Stadt und die deutsch-polnische Beziehung

**2016**

**Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.**

Versöhnung über den Gräbern

**2015**

**Neil MacGregor**

Für ein realistisches Deutschlandbild in Großbritannien in der Ausstellung „Memories of a Nation“

**2014**

**Die Leipziger Montagsdemonstrationen**

Ein erfolgreiches Beispiel der deutschen Freiheitsgeschichte

**2013**

**Die Deutsche Jugendfeuerwehr**

240.000 Jugendliche in 18.000 Jugendfeuerwehren im ehrenamtlichen Einsatz für die Gesellschaft

**2012**

**Canto Elementar**

Ein Generationen verbindendes Singpatenprojekt für Kindergärten

**2011**

**Gottfried Kiesow**

Begeisterung für den Denkmalschutz als kulturelles Erbe und Verpflichtung

**2010**

**Karl Dedecius und Erzbischof Alfons Nossol**

Zwei deutsch-polnische Brückenbauer

**2009**

**Erich Loest, Monika Maron, Uwe Tellkamp**

DDR-Erfahrungen im 20. Jahr des Mauerfalls

**2008**

**Die Initiatoren eines Freiheits- und Einheitsdenkmals in Berlin (Deutsche Gesellschaft e.V.)**

Deutsche Geschichte im öffentlichen Bewusstsein halten!

**2007**

**EUSTORY, das Geschichtsnetzwerk junger Europäer**

Unterschiede verstehen, Trennendes überwinden!

**2006**

**Die Herbert-Hoover-Schule im Berliner Wedding: „Deutsch auf dem Schulhof!“**

Sprache als gemeinsame Basis der Vielfalt und Voraussetzung der Integration

**2005**

**Fritz Stern**

Deutsche und europäische Geschichte im Zusammenhang sehen!

**2003**

**Václav Havel**

Für die Freiheit in Europa

**2002**

**Günter de Bruyn und Wolf Jobst Siedler**

Geschichte in Ost und West erzählen

**2001**

**Tadeusz Mazowiecki und Joseph Rovon**

Verständigung zwischen Polen, Frankreich und Deutschland

**2000**

**Die Erstunterzeichner des Neuen Forums**

Deutsche Demokratiegeschichte

**1999**

**Heinz Bethge und Heinz Berggruen**

Die Breite kultureller Identität von Kunst bis Physik

**1998**

**Wolf Biermann**

Zivilcourage

**1997**

**Die Initiative zum Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden**

Symbol des Friedens und der Versöhnung



Die Französische Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt in Berlin, der Ort der Preisverleihung

## Die nationale Identität als Baustein Europas

Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte, Geschäftsführender Vorstand der Deutschen Nationalstiftung



Meine Damen und Herren,  
„Die Idee der deutschen Nation und die Bestimmung unserer nationalen Identität in einem geeinten Europa dürfen wir weder extremen politischen Kräften noch den Gegnern der europäischen Integration überlassen.“  
Mit diesem Aufruf hat Helmut Schmidt vor 25 Jahren die Gründung der Deutschen Nationalstiftung initiiert – und der Appell hat von seiner Aktualität nichts verloren, ganz im Gegenteil.

Daraus leiten sich Aufgaben und Tätigkeit der Deutschen Nationalstiftung ab:  
Die Stiftung will das Zusammenwachsen Deutschlands fördern und befasst sich mit aktuellen Grundfragen der Nation. Die Stiftung will die nationale Identität der Deutschen bewusst machen und die Idee der deutschen Nation als Teil eines vereinten Europas stärken.  
Wie aber definiert sich eigentlich Identität, nationale und europäische?

Identität ist nicht, sie wird konstruiert, und zwar erst einmal nach einem recht einfachen Prinzip: Wir sind wir, weil wir anders sind als die anderen. Identität hat also einen Aspekt der Inklusion, die sich auf Gemeinsamkeiten stützt, und einen der Separation, der sich auf Unterschiede bezieht.

Dass jede und jeder von uns mehrere Merkmale in sich trägt, ist eine Binsenweisheit. Eine Person kann Frau, katholisch, Politikerin, Radfahrerin, Mutter und Schachspielerin gleichzeitig sein, jede dieser Eigenschaften begründet eine Gleichartigkeit und auch eine Unterschiedlichkeit, die in bestimmten Situationen von Belang ist, in anderen überhaupt nicht. Erst die Bedeutung, die einer Eigenschaft zugewiesen wird, macht aus der Gleichartigkeit eine Gemeinsamkeit.  
Zur Konstruktion der deutschen Identität werden Gemeinsamkeiten herangezogen, die die individuellen Identitäten überwölben.

Da ist natürlich die Sprache im Fokus, die wir gemeinsam haben, dann die gemeinsame Geschichte. Mit der ist es aber nicht ganz einfach: Ob man die

Zeit seit 1949 in der Bundesrepublik oder in der DDR verbracht hat, ob man sie in der DDR im Wohnviertel des Politbüros oder im Gefängnis erlebt hat, das konstituiert schon erhebliche Unterschiede.

### Geistesgrößen schaffen den kulturellen Referenzrahmen

Auch der Kultur kommt eine wichtige Bedeutung zu: Goethe, Schiller, Heine, Hegel, Kant – um nur einige zu nennen, die dazu beigetragen haben. Natürlich kennt nicht jeder die Werke dieser Geistesgrößen, aber dennoch schaffen sie einen kulturellen und geistesgeschichtlichen Referenzrahmen. Es ist daher wichtig, sie zu verstehen bzw. zu vermitteln.  
Was in Bezug auf die deutsche Identität schon Kopfschmerzen bereiten kann, ist für die europäische Identität noch komplizierter.  
Der Wahlspruch der EU lautet: Einheit in Vielfalt. Könnte das heißen: Was uns eint, ist, dass wir nichts gemeinsam haben? Auch hier wird die gemeinsame Geschichte beschworen,

die doch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts vor allem die Geschichte militärischer Konflikte war.

Eine gemeinsame Sprache gibt es in Europa nicht, wenn wir vom immer weiter um sich greifenden „broken English“ absehen.

Die Lebensverhältnisse sind sehr unterschiedlich, schon zwischen Nord- und Süditalien, umso mehr zwischen Dänemark und Rumänien oder Malta und Estland.

Wir kommen mit dem Verständnis einer europäischen Identität nicht weiter, wenn wir versuchen, uns ihr mit einem Konzept der Exklusion zu nähern. Der französische Philosoph François Jullien empfiehlt in einem klugen Essay mit dem provokativen Titel „Es gibt keine kulturelle Identität“, die identäre Abgrenzung voneinander, die immer nicht nur ein-, sondern auch ausschließt, zu ersetzen durch das Konzept des Abstandes. In diesem



Gremienmitglieder der Stiftung, v. l. n. r.: Janusz Reiter, Dr. h.c. Frank-Jürgen Weise, Dr. Christine Bortenlänger, Dr. Manfred Bischoff, Dr. Ulrich Cartellieri, Friedrich Merz, Dr. Johannes Beil

<sup>1</sup>François Jullien: Es gibt keine kulturelle Identität, 3. Aufl., Berlin 2018

Prof. Dr. Rüdiger Safranski

Entwurf wird die Unterschiedlichkeit der Kulturen durchaus wahrgenommen, aber sie wird nicht zur Ausgrenzung genutzt, sondern zur Konstruktion eines größeren Gemeinsamen.

### Nationale Identität zeugt von Selbstbewusstsein

Oft wird die europäische Identität als Gegensatz zur nationalen aufgefasst. Dabei wird jedoch übersehen, dass die nationale Identität der europäischen nicht nur nicht im Weg steht, sondern sogar die Grundlage derselben ist. Nur wer sich seiner eigenen Identität bewusst ist, kann sich in eine gemeinsame Zugehörigkeit begeben und dort wohlfühlen. Das Ziel kann also nicht sein, Menschen zu „entpolonisieren“ oder zu „entgermanisieren“, um sie zu europäisieren, sondern im Gegenteil: Die Europäische Union kann nur bestehen als Zusammenschluss von Staaten und Menschen, die sich mit sich selbst wohlfühlen und sich daher freiwillig in einen supranationalen Zusammenhang bringen, um ihre gemeinsame Zukunft zu gestalten. Die



deutsche, die bulgarische, die polnische, die französische Kultur, um nur einige Beispiele zu nennen, sind kein Gegensatz zur europäischen Kultur, sondern Bausteine derselben. Die europäische Identität entsteht und besteht weder in der Abgrenzung der nationalen Kulturen voneinander, noch in der Leugnung der Unterschiede, sondern vielmehr in der Vermessung dieser Unterschiede und dem In-Bezug-Setzen derselben zueinander. Europa ist kein „melting pot“, in dem Charakteristika einge-

schmolzen werden, sondern – um im Bild zu bleiben – ein Suppentopf, in dem unterschiedliche Ingredienzen zusammenkommen und gemeinsam ein schmackhaftes Ganzes bilden, das zu schaffen keine Zutat alleine fähig wäre.

Die nationale Identität steht also nicht im Gegensatz zur europäischen, im Gegenteil, sie ist deren Voraussetzung. Wer die nationale Identität leugnet oder relativiert, entzieht – um noch einmal das Bild vom Suppentopf zu bemühen – der Suppe eine wichtige

## „Die Europäische Union kann nur bestehen als Zusammenschluss von Staaten und Menschen, die sich mit sich selbst wohlfühlen.“

Zutat. Die nationale Identität muss nicht zugunsten der europäischen aufgelöst, sondern sie muss in die europäische Identität eingebracht werden. Ein Gefühl für nationale Identität und nationaler Chauvinismus sind nicht dasselbe. Identität meint Selbstbewusstsein. Chauvinismus heißt Arroganz, die das Gegenteil von Selbstbewusstsein ist. Arroganz basiert auf Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühl – Eigenschaften, die man dann durch auftrumpfendes Verhalten über-tünchen will. Das ist im Politischen nicht anders als im Privaten.

Aber umgekehrt gilt: Eine europäische Identität, das Gefühl, dass wir vieles gemeinsam haben und auch gemeinsam gestalten können, gerade weil wir die kulturelle Vielfalt nationaler Identitäten in das Projekt einbringen, ist eine wichtige Voraussetzung dafür, die Probleme anzupacken und dabei Kompromisse zu finden, mit denen alle nicht nur leben, sondern besser leben können.

Mit dem Nationalpreis, der seit 1997 vergeben wird, will die Deutsche Nationalstiftung Akzente setzen, diesen Prozess der Toleranz auf der Basis der

Akzeptanz des Eigenen und des Respekts vor dem Fremden zu unterstützen.

Die Körber-Stiftung hat diesen Preis von Anfang an mit der Bereitstellung des Preisgeldes unterstützt und tut dies auch in diesem Jahr. Dafür möchte ich an dieser Stelle herzlichen Dank sagen. Gleichmaßen gilt unser Dank der Otto-Stiftung, die uns ebenfalls

auch in diesem Jahr wieder großzügig unterstützt hat.

Ihnen allen, meine Damen und Herren, danke ich, dass Sie an der heutigen Veranstaltung teilnehmen.

Ich möchte nun Prof. Dr. Michael Göring, den Vorstandsvorsitzenden der ZEIT-Stiftung, bitten, uns den Preisträger in einer Laudatio näher vorzustellen.



Senatsmitglieder Dr. Necla Kelek und Dr. Ulrich Cartellieri

## „Die Freiheit, auch umstritten sein zu dürfen“

Prof. Dr. Michael Göring, Vorstandsvorsitzender der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius



Sehr geehrter Herr Professor Safranski, sehr geehrter, lieber Herr Professor Schröder, sehr geehrte Damen und Herren aus den Gremien der Deutschen Nationalstiftung, sehr geehrte Mitglieder des Fördervereins, meine Damen und Herren, „Auf die Schiffe, ihr Philosophen!“ Nein, das ist kein Original von Rüdiger Safranski, sondern ein Aufruf Friedrich Nietzsches aus seiner „Die

Fröhliche Wissenschaft“ (1882), aber mit diesem Zitat beginnt der heute hier Ausgezeichnete sein großes Buch zur Romantik. Die Reise ins Unbekannte (es ist hier die Reise Herders 1769–1771 von Riga nach Nantes), das Verlassen des sicheren Bodens, der Aufbruch, das Suchen, das sich auf das Schwankende und sich auf sich selbst Einlassen, das geht natürlich über den hier angesprochenen Herder hinaus.

Es zeigt sich im Werk, in der literarischen und philosophischen Forschung von Rüdiger Safranski als fruchtbare, wirkmächtige Basis, um die Geistesgeschichte unseres Landes und darüber hinaus europäische Geistesgeschichte zu öffnen und ebenso kritisch wie umfassend zu durchdringen. Aufbrechen und Suchen, Eindringen ist bei Safranski verbunden mit einer einzigartigen Fähigkeit der Analyse und gleichzeitigen Synthese von scheinbar auseinanderliegenden Gedanken, Entwürfen, Systemen und Fakten, und das nicht nur für die bald 250-jährige Geistesgeschichte seit Beginn der deutschen Klassik.

Hinzu kommt ein großes erzählerisches Talent. „Ich wage den Versuch“, so Safranski im Vorwort zu seinem Schopenhauer-Buch, „über Philosophie nachzudenken, indem ich sie erzähle ... Die Menschen, die das alles damals gedacht haben, sind tot, ihre Gedanken aber leben. Grund genug, die Gedanken, die sie überlebt haben, wie lebendige Menschen auftreten zu lassen.“

Diese erzählerische Begabung, das Talent zur vortrefflichen Formulierung

## „Safranski ist wahrlich kein scheuer Archivar bedeutender Gedanken, der sich in seine Bibliothek vergräbt“

ist selten. Beides hat erheblich zu dem großen Erfolg seiner Bücher beigetragen; Safranski haben wir zu verdanken, dass sich so viele Menschen in den letzten 35 Jahren noch einmal intensiv mit Nietzsche, Schopenhauer, Heidegger, Goethe, Schiller beschäftigt haben.

Bei alledem ist Herr Safranski ein streitbarer Geist, durchaus auch – wie wir gerade in den letzten beiden Jahren erlebt haben – ein Provokateur. So manche Äußerung hat für Erstaunen gesorgt und zu Empörung geführt, hat zum Nachdenken gezwungen und zur Reaktion, zur Gegenrede aufgerufen. Nein, ein scheuer Archivar von bedeutenden, einst von Geistesheroen niedergeschriebenen Gedanken, der sich in seine Bibliothek vergräbt, ist Herr Safranski wahrlich nicht. Zehn Jahre lang erlebten wir ihn im Philosophischen Quartett im ZDF, drei Jahre als ständigen Gast im Literaturclub des Schweizer Fernsehens, und natürlich immer wieder im Feuilleton und auch auf anderen Seiten unserer besten Zeitungen.

Die Freiheit, auch umstritten sein zu dürfen, keine Scheuklappen zu ken-

nen, verdankt sich wohl auch der Tatsache, dass Rüdiger Safranski seit 1984 freischaffender Gelehrter ist. Dazu fand ich eine schöne Bemerkung in seinem Schopenhauer-Buch, wenn Safranski beschreibt, wie Schopenhauer unabhängig bleibt und nicht im Universitätsbetrieb vor Anker geht: „Das ist ihm gut bekommen. Der existentielle Stachel, der ihn zum Philosophieren treibt, wird ihm durch den Betrieb nicht wegrationalisiert.“ (Schopenhauer, S. 13)

### Auf der Suche nach einer verbindenden Leitlinie

Versucht man nun, einen derart Gelehrten zu würdigen, der so umfangreiche Arbeiten zu Goethe, zu Schiller, zu E.T.A. Hoffmann, Schopenhauer, Nietzsche und Heidegger vorgelegt hat, der sich in fünf ebenso beeindruckenden Büchern zur Romantik, zum Bösen, zur Wahrheit, zur Globalisie-

rung und zur Zeit geäußert hat, dann steht man vor der Frage, ob sich eine verbindende Linie finden lässt.

Vielleicht, dachte ich, versuche ich es einmal mit dem 2004 vorgelegten Opus zu Schiller, immerhin, wie Herr Safranski schreibt, „ein Leben als Drama und Inszenierung“ (Schiller, S. 13). Schließlich schlagen der Idealismus und Schiller selbst mit seinem – wie Goethe es einmal nannte – „Evangelium der Freiheit“ (Schiller, S. 12) doch so manche Schneise zu unserem Preisträger.

Das Schiller-Buch trägt den Untertitel „Die Erfindung des Deutschen Idealismus“ und das zu Recht. Da treten sie alle auf: Shaftesbury, Hobbes, Ferguson, Rousseau und man sieht geradezu die „formative years“ des jungen Schillers, den der Herzog bis in den Schlafsaal der Karlsschule verfolgt und den der Philosophie-Lehrer Jakob Friedrich von Abel so wundersam leitet.

Es dauert dann schon gute, nein sehr

## „Nur im Milieu der Freiheit lernt man jene Tugenden des Altruismus und der Opferbereitschaft für das Gemeinwohl“

gute 220 Seiten, bis Safranski mit dem „Don Karlos“ beginnt, dem Drama, das für so viele von uns den Idealismus in Deutschland begründet, und was macht Safranski? In dem Moment, als seine Analyse endlich vor dem berühmten zehnten Auftritt im dritten Akt steht, unterbricht er die Erzählung zugunsten von Schillers Roman „Der Geisterseher“.

Das ist dieser grausige, unvollendete Schauer- und Verschwörungsroman, den uns unsere Deutschlehrer auf dem Gymnasium immer verschwiegen haben, weil er nun so gar nicht in das Schiller-Bild passte, und erst recht nicht in Schillers Arbeitsphase 1786, als er am „Don Karlos“ saß und doch alles auf „Geben Sie Gedankenfreiheit“ zulief. Diese Unterbrechung mit dem „Geisterseher“ zeigt einiges bei Schiller, beweist aber in Safranskis Biografie auch das große Talent des Autors für Spannungsbögen. Wenn der Leser dann endlich bei der „Gedankenfreiheit“ angekommen ist und

Safranski zum Schluss des Dramas kommt, zu dem berühmten Satz des Marquis Posa:

**Sagen Sie /  
Ihm, dass er für die Träume seiner  
Jugend /  
Soll Achtung tragen, wenn er Mann  
sein wird**

Dann, Herr Safranski, ergreifen Sie den Leser wie einst Schiller selbst. Ich war, als ich vor drei Wochen Ihren Schiller wieder las, ich war wieder Obersekundaner auf meinem westfälischen Gymnasium, sah vor mir meinen Deutschlehrer, der mit leicht zitternder Stimme den Posa-Monolog vortrug, ein Deutschlehrer, dem vier Finger fehlten, weil diese abgefroren in Stalingrad geblieben waren. („Träume seiner Jugend“) – Aber darum geht es hier nicht. Ich möchte lieber Sie zitieren aus Ihrer Schiller-Biografie:

Der düsteren Anthropologie des Königs setzt Posa den Gedanken entgegen, dass der Mensch erst mit dem Gebrauch der Freiheit lernt, sie richtig

zu nutzen. Nur im Milieu der Freiheit lernt man jene Tugenden des Altruismus und der Opferbereitschaft fürs Gemeinwohl, die zur Aufrechterhaltung einer freiheitlichen Ordnung nötig sind. Nur in Republiken gedeihen republikanische Tugenden, lautet das Argument, das Montesquieu vorgetragen hat. Die Kultur der Freiheit, und nur sie schafft die geistig-sittlichen Voraussetzungen, unter denen sie bestehen kann.

### Romantik und Romantisches – zwei verschiedene Dinge

Um dem Philosophen, Literaturwissenschaftler, Historiker, vielleicht gar dem Menschen, dem Zoon politikon Rüdiger Safranski näherzukommen, will ich nach dem Idealismus einen zweiten Weg versuchen, den unser Preisträger mit der Romantik und dem Romantischen (zwei durchaus verschiedene Dinge) eingeschlagen hat. Der romantische Geist ist, so Safranski, „vielgestaltig, ... versuchend und versucherisch ...“, bleibt sich nicht gleich, ist verwandelnd und widersprüchlich“



Das „Trio NeuKlang“ umrahmt die Festveranstaltung mit Werken von Mozart, Wagner und Brahms

(Romantik, S. 13). Es ist verlockend, auf Grundlage dieser Prämisse auf Safranskis frühe Jahre zu schauen, der – ich habe es noch gar nicht erwähnt – 1945 in Rottweil zur Welt kam, als junger Mann nach dem schnell verabschiedeten Plan eines Theologiestudiums 1965 das Philosophiestudium einschließlich Germanistik und Geschichte an der Universität Frankfurt aufnimmt. Adorno war dort einer seiner Lehrer. Er setzt das Studium an der Freien Universität in Berlin fort, gehört

dort zu den Gründungsmitgliedern der maoistisch geprägten KPD/Aufbauorganisation und widmet sich in seinem ersten Opus, seiner Dissertationschrift, den „Studien zur Entwicklung der Arbeiterliteratur in der Bundesrepublik“. Das hätte nun alles auch in eine andere Richtung gehen können – oder gerade nicht?

Aus der Chronologie der Werke ist nun ersichtlich, dass der Weg danach, nach der „Arbeiterliteratur“ und einigen Jahren für die „Berliner Hefte“ 1984

zunächst zu E.T.A. Hoffmann führte. Safranski beginnt also sein literaturwissenschaftliches Oeuvre mit einem Autor, der am Ende der Epoche der Romantik steht. Auch später hat er sich erneut und in Abgrenzung zu Eichendorff mit diesem mehrfach begabten Mann beschäftigt, der sein Geld als Jurist, als Regierungsrat verdiente, seine geradezu überschießende Fantasie in zahlreiche Erzählungen und auch Romane bannte, sehr viel schrieb, aber auch komponierte, malte, als Kapellmeister agierte und nachweislich gehörig dem Weine zusprach.

Es gibt offenbar vieles, was den Literaturwissenschaftler Safranski an diesem Autor fasziniert, den er, ich zitiere, „vertraut mit den Abgründen des Inneren [...]“ als den „großen Karnevalisten in der Literatur des 19. Jahrhunderts“ kennzeichnet (Romantik, S. 225). Aufschlussreich erscheint mir hier der Begriff des Karnevals als „die Erfahrung, dass in jeder Person viele Personen stecken“ (S. 225). Am Ende also einer Epoche, der Romantik, die in ganz Europa und in nahezu allen künstlerischen Gattungen ihre Spuren hinterlässt, steht der Karneval, das große



Peer Steinbrück, stellvertretender Senatspräsident (l.), Vorstandsvorsitzender Prof. Dr. Richard Schröder mit dem Preisträger (r.)

Lachen, die Lust an der Verkleidung, ja mehr: an der Verwandlung. „Die Verwandlungslust“, ich zitiere wiederum unseren Preisträger, „im bürgerlichen Alltag unter dem Zwang zur widerspruchsfreien Identität niedergehalten, jetzt darf sie gelebt werden“ (S. 226). Sie „triumphiert über den Willen zur Selbstbewahrung“ (S. 227). Die multiple Person, die Verwandlungslust als Ergebnis einer so weitreichenden Epoche: Ist das ein Schlüssel für den Literaturwissenschaftler, den Intellektuellen, der sich dann 2007, 23 Jahre nach der E.T.A.-Hoffmann-Biografie, in seinem Romantik-Buch in allen Details der Romantik und dem Romantischen zuwendet und alle Großen der Epoche von Herder über Schlegel, Wackenroder, Novalis, Eichendorff, Heine, auch Wagner in feinen eigenen Biografien auftreten lässt und gleich zu Beginn seiner Studie sagt: „Das Romantische gibt es bis heute“ (S. 12)?

Safranski greift, man möchte sagen: „selbstverständlich“ auf die Definition des Romantischen zurück, die Novalis einst formulierte: „Romantisieren ist nichts als eine qualitative Potenzierung. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es. Ohne vollendetes Selbstverständnis wird man andere nie wahrhaft verstehen lernen.“ (Novalis) Und an anderer Stelle sagt eben dieser Novalis, der 1772 als Friedrich von Hardenberg auf die Welt gekommen ist: „Die Welt romantisieren heißt, sie als Kontinuum wahrzunehmen, in dem alles mit allem zusammenhängt.“ Also nichts Sentimentales, Kitschiges, Nebulöses, aber das Übersteigerte, die Totalität der Welt bestimmt das Romantische. Wie sagt Safranski:

vielgestaltig, musikalisch, versuchend und versucherisch, verwandelnd und widersprüchlich (S. 13), eine seit zweihundert Jahren nicht abreißende „Suchbewegung, die der entzauberten Welt der Säkularisierung etwas entgegengesetzen [will]“ (S. 13). Sie ist eine „Fortsetzung der Religion mit ästhetischen Mitteln. Das hat ihr die Kraft zur beispiellosen Rangerhöhung des Imaginären gegeben.“ Was bedeutet das nun für das 20. und gar für unser Jahrhundert?

#### Er hat es in seinen Werken auch mit den Nebentiteln

Rüdiger Safranski hat seinem Romantik-Buch den Untertitel „Eine deutsche Affäre“ gegeben – wie er es überhaupt mit den Nebentiteln hat. Denken Sie nur an „Ein Meister aus Deutschland“ für das Heidegger-Buch. Da kommt sofort Paul Celan, die „Todesfuge“ ins Bewusstsein. Zurück zum Romantik-Band, in dem Safranski ganz offen fragt „Wie romantisch war der Nationalsozialismus?“ und „Wie romantisch war die 68er Bewegung?“ Die Frage

## „War die Studentenbewegung von 1968 tatsächlich ein romantischer Rückfall der allumfassenden Befreiung?“

nach der Schuld der Romantik am Entstehen des Nationalsozialismus und an dessen grausamen mörderischen Taten ist oft gestellt und oft oberflächlich mit dem Rückgriff auf traditionelle Lebensformen, auf Blut und Boden beantwortet worden. Safranski beschreibt hingegen den Einfluss biologischen und sozialdarwinistischen Denkens auf diese Epoche. Und da nimmt er Nietzsche, dem er im Jahr 2000 eine „Biographie seines Denkens“ gewidmet hat, schonungslos in die Pflicht: „Und es ist dieses Gedankenmilieu, also die vulgarisierte Naturwissenschaft, wo die Monstren des Rassismus ausgebrütet werden [...] Nicht die Romantik, sondern vor allem der Biologismus einer wissenschaftsgläubigen Welt hat das Denken moralisch korrumpiert.“ (S. 358) Hätte, so fragt sich der Leser, die romantische Geisteshaltung ein Gegengewicht zu dem aufbauen können, was 1933 ff deutsche Politik bestimmte und was zu Genozid, Mord, Krieg, Verwüstung, zum totalen moralischen Desaster führte? Dazu erweist sich das Romantische als Geisteshaltung offensichtlich überfordert. Die von

Novalis programmatisch geforderte Überhöhung, Übersteigerung, Totalität hat, Safranski zeigt das auf, am Ende zu Weltfremdheit geführt. Die Intellektuellen jener Zeit, so schreibt er, beschäftigen sich mit dem Nahen, dem Existentiellen und Persönlichen, und dann mit dem ganz Fernen, mit den großen metaphysischen Fragen, mit Geschichtsphilosophie. „Die politische Sphäre aber liegt zwischen dem Nahen und dem Fernen, in einer mittleren Distanz. Hier ist politische Urteilskraft gefordert, und daran fehlte es in Deutschland.“ (S. 360)

#### Sie wollten bürgerliche Bastionen entern

Und wie war es 1968, in dem Jahr, das durch seine fünfzigste Wiederkehr heute an vielen Stellen beschworen und wieder einmal neu (?) bewertet wird? Safranski fragt zu Recht: War die Studentenbewegung von 1968 tatsäch-

lich ein „romantischer Rückfall“, wie Richard Löwenthal sie 1970 beschrieb? Sind in ihr „die tieferen Traditionen der romantischen Abwehr der Industriegesellschaft“ (Zitat Richard Löwenthal) wieder zum Durchbruch gekommen? Für Safranski zeigt die 68er-Bewegung „tatsächlich eine Romantik der allumfassenden Befreiung“. Die Studenten konnten sich auf eine alles ergreifende internationale Bewegung berufen, gegen Autoritäten, für mehr Freiheit, für mehr Offenheit, in der in Deutschland zusätzlich „nachträglicher Ungehorsam“ (Odo Marquard) gegen die Väter geübt wurde.

„Man wollte nicht“, so schreibt Safranski, „dicke Bretter bohren, sondern bürgerliche Bastionen entern. Zwischen Herbst 1967 und Frühjahr 1968 wurden“, ich zitiere unseren womöglich aus eigener jugendlicher Erfahrung sehr kundigen Preisträger, „im inneren Zirkel des SDS in Westberlin allen Ernstes Pläne für einen rätedemokratischen Umsturz erwogen.

Die politische Romantik wurde tatenlos. Man glaubte, dass die Stunde gekommen sei, den Traum zu entbinden, mit dem die wirklichen Verhältnisse angeblich schwanger gingen.“ Welch schöne Verbindung zu Novalis‘ Definition des Romantischen, wenn das Imaginäre in die Realität zu holen versucht wird.

Das Fazit nach über zweihundert Jahren Romantik zieht Safranski so: „Die Romantik triumphiert über das Realitätsprinzip. Gut für die Poesie, schlecht für die Politik, falls sich die Romantik ins Politische verirrt. Dort also beginnen die Probleme, die wir mit dem Romantischen haben“ (S. 13). Meine Damen und Herren, ich habe mit dem „Romantischen“ versucht, einer Fährte zu folgen, auf der wir uns dem Preisträger nähern können. Er findet klare Worte zum Spannungsverhältnis von romantischem Überschwang und bürgerlichem Realismus. Und auch wenn am Ende von „Romantik: Eine deutsche Affäre“ das Bekenntnis zur Romantik steht, „denn politische Vernunft und Realitätssinn ist zu wenig zum Leben.

Romantik ist der Mehrwert, der Über-

schuss an schöner Weltfremdheit, der Überfluss an Bedeutsamkeit. Romantik macht neugierig auf das ganz andere.“ (S. 393 – 394), so würden wir Rüdiger Safranski erheblich beschneiden, wenn wir ihn als Romantiker titulierten. Aber so, wie Safranski uns eine Epoche, eine Geisteshaltung, Philosophen, Geistesgrößen, Geistesströmungen nahebringt, macht er uns stets erneut neugierig auf die Ambivalenzen eines Zeitalters, auf die mindestens doppelte Person eines jeden, dessen Leben er darlegt, offenlegt.

#### Der Überschuss an schöner Weltfremdheit

Sie, lieber Herr Safranski, haben für Ihr überragendes Werk bereits viele Preise erhalten: den Literaturpreis der Konrad Adenauer Stiftung, den Thomas-Mann-Preis, den Ludwig-Börne-Preis, den Preis der Leipziger Buchmesse, den Ernst-Robert-Curtius-Preis, um nur fünf zu nennen. Heute kommt ein weiterer hinzu, der Preis der Deutschen Nationalstiftung, die von Helmut Schmidt, Gerd Bucerius, Michael

Otto, Richard Schröder, Kurt A. Körber und Reimar Lüst 1993 gegründet wurde. Den Gründern lag am Herzen, dass die Deutsche Nationalstiftung gerade das aufzeigt, was unser Land in der Mitte Europas mit all seinen Nachbarn verbindet, was uns unterscheidet und doch wieder gemeinsam prägt.

Das war gerade Helmut Schmidt immer wieder wichtig. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit ihm vor vielleicht fünfzehn Jahren, als er plötzlich von mir wissen wollte, welche Wirkung wohl die deutsche romantische Literatur auf die große russische Literatur des 19. Jahrhunderts gehabt hat.

Er stellte immer wieder Fragen nach dem Gemeinsamen in der Kultur, die keine nationalen Grenzen kennt, und Helmut Schmidt selbst schöpfte dabei aus einem großen Fundus von Beispielen aus der Musik, der Malerei, der Architektur, der Literatur, die uns in Europa und darüber hinaus kulturell verbinden.

Sie, lieber Herr Safranski, zeigen diese Verästelungen und zeigen noch vieles mehr. Ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zum Deutschen Nationalpreis 2018!



## Gedanken über „Deutschland, die verspätete Nation“

Prof. Dr. Rüdiger Safranski, Philosoph und Schriftsteller



Meine Damen und Herren, es sind nicht nur, aber vor allem „deutsche“ Themen, über die ich geschrieben habe, etwa über diese wohl sehr deutschen Geistesgrößen – von E.T.A. Hoffmann über Schiller und Goethe, Schopenhauer, Nietzsche bis hin zu Heidegger, die in besonderem Maße eine deutsche Kulturtradition zu repräsentieren scheinen, hierzulande und im Ausland.

Was aber hat es eigentlich auf sich mit dieser ominösen deutschen Kulturtradition? Was ist, von der Sprache abgesehen, das spezifisch „Deutsche“ daran? Bevor ich darauf antworte, halte ich inne und frage mich, wieso ich mir überhaupt diese Frage vorlege. Ist es nicht gerade sehr deutsch, sich des „Deutschen“ fortwährend vergewissern zu wollen? Die Frage nach der

Identität – ist sie nicht selbst eine deutsche Spezialität? Eine deutsche Spezialität jedenfalls ist die aufs äußerste polarisierte Debatte um diese Frage, leidenschaftlich bis zur Hysterie.

In der Tat, die hier zugrunde liegende Unsicherheit, das so empfundene Fehlen des Charakteristischen, gehört zur deutschen Tradition, und zwar nicht erst nach 1945.

Vielleicht kann man es so beschreiben: Weil das Nationale in Deutschland zunächst weniger selbstverständlich als anderswo war, haftet ihm, von früh an, einerseits etwas Reflektiertes und Sentimentalisches an, andererseits etwas forciert Absichtsvolles, auch Übersteigertes. Für die Zeit nach 1945 ist die Sache klar: Wenn im Namen der Nation solche monströsen Verbrechen verübt wurden, kann es kein unbefangenes Verhältnis zur Nation geben. Die Unsicherheit aber reicht weiter zurück. Hintergrund dafür ist, dass Deutschland eine verspätete Nation war.

Um 1800 kam in Deutschland der Begriff der „Kulturnation“ auf, als man zu wissen glaubte: Die politische Einheit ist noch fern, die kulturelle aber

gibt es schon. Es war Friedrich Schiller, der im Jahr 1802, als große Teile Deutschlands unter napoleonischem Einfluss standen, schrieb: „Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupte seiner Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur.“

### Dieses Hin und Her zwischen Anpassung und Auftrumpfung

Schiller vermutete, dass die Verspätung bei der politischen Nation-Werdung den Deutschen zum Vorteil gereichen würde: Man wird nicht vorzeitig durch Machtkämpfe zerschlagen. Während andere sich in politischen Tageskämpfen aufreiben, wird Deutschland „an dem ewigen Bau der Menschenbildung“ arbeiten. Am Ende, so Schiller, wird sich der Sinn der Langsamkeit zeigen: Es werde, so Schillers Hoffnung, ein reiches kulturelles Erbe eingebracht werden können.

Das war hochgemut und keinesfalls chauvinistisch gedacht, denn es ging Schiller darum, Freiheit und schöne Humanität in Europa zu befördern. Aber es kann auch Überheblichkeit daraus folgen. Dafür war man dann vor allem seit dem späten 19. Jahrhundert anfällig in diesem Deutschland, dem ruhelosen Reich in der Mitte Europas, das so spät zur politischen Einheit fand und deshalb nie so richtig im Gleichgewicht war, sondern schwankte zwischen Anpassung und Auftrumpfen. Dieses Hin und Her zwischen Anpassung und Auftrumpfen gibt diesem ganzen Prozess etwas Flackerndes, Unstetes, Ausdruck eines verunsicherten Selbstbewusstseins.

Anpassung war vorherrschend, als zur Zeit Lessings die deutsche Hochkultur kaum deutsch, sondern französisch war. Was man „Sturm und Drang“ nannte, war der jugendliche und ein wenig rebellische Versuch, das zu ändern. Der junge Goethe, Herder und andere machten viel Lärm. Es war aber kein Lärm um nichts, wie sich bald herausstellte, als aus diesen Anfängen sich das entwickelte, was dann Klassik und Romantik genannt wurde. Dazwi-



Die Übergabe der Urkunde

schen gab es, während der antinapoleonischen Befreiungskriege, erste nationalistische Töne, die Goethe und Schiller zum Beispiel ganz fremd waren. Nach der Reichsgründung 1871 wurde es mit dem Auftrumpfen immer schlimmer und mächtige Fraktionen gingen mit nationalistischen Ideologien in die Offensive. Der Nationalismus gedieh zwar überall in

Europa, doch in Deutschland hatte man darüber hinaus das Gefühl, etwas nachholen zu müssen. Bis dann im Nationalsozialismus ein rassistisch begründeter Nationalismus zu Krieg und Menschheitsverbrechen größten Ausmaßes führte.

Für die deutsche Kultur des 19., des frühen 20. Jahrhunderts, die im Prinzip an der humanen Grundeinstellung festhielt, gilt: Weil man der Oberfläche, auch der eigenen, nicht traute, kam das sehr deutsche Bestreben auf, in die Tiefe zu gehen oder sich in weltfernen Sphären zu verlieren und sich dem Zauber großer, aber undeutlicher Gefühle zu überlassen. Das ergab die für Deutschland typische halbreligiöse, andachtsvolle Weihe der Hochkultur. Daran wirkten sie mit und davon zehrten sie alle, die Beethoven, Novalis, Schiller, Stefan George, Nietzsche, Wagner, Thomas Mann bis zu Heidegger, Ernst Bloch oder Ernst Jünger. Vieles trennt die Genannten, aber etwas schwer Fassbares haben sie doch gemeinsam: Es ist wohl etwas letztlich Metaphysisches, was sich als besondere Tiefe verstand und bisweilen auch missver-



V. l. n. r.: Gremienmitglieder Prof. Dr. Michael Otto, Bettina Lentz, Dirk Reimers

stand. Das betrifft, wohlgemerkt, nicht etwa die durchschnittliche Einstellung der Menschen in Deutschland, bei denen das Metaphysische wohl genauso populär oder unpopulär war wie anderswo, aber die Hochkultur betrifft es sehr wohl.

Erlauben Sie mir noch ein paar Bemerkungen zu dieser besonderen Prägung der deutschen Hochkultur.

Da das geistige Leben Deutschlands über lange Zeit sich kleinstaatlich zersplittert, fern von urbanen Zentren, im kleinformatischen gesellschaftlichen Leben vollzog, weil also die große Welt draußen fehlte, entwickelte der nicht

an den Hauptstrom angeschlossene Teil der kulturellen Intelligenz sich seine Welt in Einsamkeit und Freiheit – im eigenen Kopf. Schiller sprach von den „papierernen Wänden“, zwischen denen er seine Ideen ausbrütet. Man war erhaben oder idyllisch, hatte entweder kühne Entwürfe und Deutungen über die politische Welt hinaus – „seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“ – oder duckte sich unter ihr hinweg, in liebevolle Idyllen oder in die Tiefe der eigenen Seele sich versenkend. Die eigentlich politische Sphäre blieb unterbelichtet und gab dem geistigen Leben wenig Anreiz. Das Desinteresse konnte sich bis zur überheblichen Verachtung steigern. Es fehlte somit der deutschen Kultur – und das machte sie so wehrlos gegenüber dem Nationalsozialismus – eine politische Kultur, wie sie der Westen hervorgebracht hat, ein auf Realismus, praktischer Klugheit und Weltläufigkeit gründender politischer Humanismus.

### Wie der politisch-pragmatische Verstand verkümmerte

Natürlich gab es Einzelne, die auf dieser Linie waren, aber insgesamt war das doch eher schwach entwickelt. Bei der kulturellen Elite geschah es sehr häufig, dass man sich von der Politik nichts oder zu viel davon versprach, nämlich Antwort auf die letzten Fragen, also Erlösung, Apokalyptik, Eschatologie. Man fühlte sich zu fein für das Politische oder ließ es in einem überpolitischen fast heiligen Glanz erstrahlen, wie etwa das ‚Reich‘ oder

‚Volk‘ und ‚Nation‘. Die Verbindung von Gleichgültigkeit und Übersteigerung dem Politischen gegenüber, als Ausdruck einer zugrunde liegenden Weltfremdheit, ließ den politisch-pragmatischen Verstand verkümmern. Die deutschen Intellektuellen und Künstler bis in die 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts entwickelten beispielsweise originelle Perspektiven für das Nahe, das Existentielle, und das Ferne, das irgendwie Metaphy-



V. l. n. r.: Alexander Chyba (17) und Lennart Tjorben Lassen (18), Teilnehmer der Schulbrücke Weimar, mit Schulleiter Dr. Volker Herholt



Mitglieder des Fördervereins

sische, Geschichtsphilosophische. Die politische Sphäre aber liegt zwischen dem Nahen und dem Fernen, in einer mittleren Distanz, könnte man sagen. Hier ist politische Urteilskraft gefragt, und daran fehlte es in Deutschland, gerade auch bei der kulturellen Elite. Hannah Arendt traf damals den Punkt, als sie 1933 erschrocken erklärte, dass die deutschen Intellektuellen entweder Hitler ignorierten oder sich zu viel Geistvolles zu ihm einfallen ließen. Jedenfalls fehlte es an elementaren politischen Instinkten und demokratischem Anstand.

Sicherlich wäre es falsch zu behaupten, dass die deutsche kulturelle Tradition notwendig in den Nationalsozialismus münden musste, wie es einige darstellen, aber unstrittig ist, dass diese Tradition den Umschlag in die Bar-

barerei nicht nur nicht hat verhindern können, sondern sich teilweise auch willig hat instrumentalisieren lassen. Am treffendsten finde ich immer noch, was Thomas Mann 1945 dazu schrieb:

#### Über den Reiz der abgründigen Ambivalenz

„Es gibt nicht zwei Deutschland, ein böses und ein gutes, sondern nur eines, dem sein Bestes durch Teufelstlist zum Bösen ausschlug. Das böse Deutschland, das ist das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang. Darum ist es für einen deutsch geborenen Geist auch so unmöglich, das böse schuldbeladene Deutschland ganz zu verleugnen und zu erklären: ‚Ich bin das

gute, das edle, das gerechte Deutschland im weissen Kleid, das böse überlasse ich euch zur Ausrottung.“

Nach 1945 war es selbstverständlich unmöglich, an die Tradition anzuknüpfen, als sei nichts geschehen. Es war zu vieles Furchtbare geschehen. In West und Ost kam es zu einem Wandel, von unten wie von oben, freiwillig und erzwungen. Er hatte jedenfalls die Wirkung einer Ausnüchterung. Gegenüber dem sogenannten „Geist“ war nun Vorsicht geboten wie bei einem entwöhnten, soeben trockengelegten Alkoholiker. Mittlerweile, so könnte man sagen, ist auch die deutsche Kultur ziemlich vollständig im Westen angekommen, wir sind auch in dieser Hinsicht normal geworden, womöglich zeugt nur noch die Neigung zur Übermoralisierung des Politischen



Mitglieder des Fördervereins

von der alten Unsicherheit.

Für mich ist die deutsche kulturelle Tradition nicht erledigt. Ich gebe zu, dass mich gerade auch ihr metaphysisches Erbe trotz aller Ambivalenz fasziniert. Auch wenn ich weiß, dass die sogenannten letzten Fragen nicht in die Politik gehören, will ich sie mir existentiell doch nicht abgewöhnen und ich glaube, wer überhaupt den Sinn dafür verliert, der wird eindimensional, der verspielt sein Talent für die Transzendenz, sodass er schließlich, wie Schopenhauer so schön sagt, einem Hamster gleicht, der im Rade läuft. Vernunft und Realitätssinn schön und gut, aber bitte auch das, was darüber hinausgeht.

Was den Reiz der abgründigen Ambivalenz betrifft: Deshalb habe ich zum Beispiel auch über Nietzsche und Hei-

degger geschrieben. Bei beiden gibt es etwas, das höchst produktiv, auch originell ist, das dann aber umschlägt in etwas Abstoßendes, Zerstörerisches. Gerade auf diese Figuren trifft Thomas Manns Formulierung vom „fehlgegangenen Guten“. Lehrreich ist das alles sehr wohl, aber eine deutsche Leitkultur lässt sich daraus nicht zusammenbrauen, auch nicht, wenn man solche eher unverfänglichen wunderbaren Gestalten wie E.T.A. Hoffmann, oder Goethe, Schopenhauer und Schiller, über die ich auch geschrieben habe, hinzunimmt. Leitkultur, richtig verstanden, ist etwas viel Elementareres, als Goethe und Schiller zu kennen, sie betrifft im Kern die Sprache, die demokratische Grundverfassung und ein paar elementare zivilisatorische Regeln.

Also nicht um Leitkultur geht es mir, sondern um des Kulturellen Gedächtnis, weil ich überzeugt bin, dass die deutsche kulturelle Tradition jeden bereichern kann, der sich darauf einlässt.

#### Eigentlich bin ich immer noch der Existenzialist

Aber denken Sie nun nicht, dass es sich hier um eine Art Mission handelt. Nein, diese Bücher entstanden ganz ohne missionarische Selbstbeauftragung, sondern ganz einfach, weil mich die jeweiligen Figuren anzogen, weil es da mit ihnen und ausgehend von ihnen etwas Kostbares zu erkennen und zu erfahren gab und ich deshalb bereit war, jeweils einige kostbare Jahre der

knappen Lebenszeit mit ihnen zu verbringen. Die Mühen, aber auch das Vergnügen – ich gebe zu, ich schreibe gerne – mussten sich existentiell lohnen und ich denke, auch für andere könnte es sich lohnen. Zum Stichwort „existentiell“.

Eigentlich bin ich immer noch der Existentialist, der ich am Ende meiner Schulzeit war. Erlauben Sie mir ein paar autobiografische Bemerkungen. Ich las also damals, am Ende der Schulzeit, Sartre, sogar im Schwimmbad, damit es jeder sehen konnte.

Dann kam die 68er-Bewegung, an der ich als Student in Berlin aktiv teilnahm. Das erlebte ich zunächst als grandiosen, erfrischenden Aufbruch, ein politisierter, auch libertärer Existentialismus gewissermaßen. Doch ziemlich bald wurden wir Nonkonformisten bekanntlich sehr konformistisch und ideologisch, ich zum Beispiel bei den Maoisten bis in die Mitte der Siebziger Jahre.

Von freiheitlichem Geist war immer weniger zu spüren. Für mich war jedenfalls ein nochmaliger Befreiungsakt nötig, um mich aus dogmatischem Umfeld zu befreien. Im Ergebnis

bedeutete das für mich fast so etwas wie die Rückkehr zu meinen romantisch-existentialistischen Anfängen. Die großflächigen Theorien, die das Ganze von Gesellschaft und Geschichte zu fassen und zu erklären beanspruchten, wurden mir verdächtig. Der einzelne Fall begann mich zu interessieren. Sartre hatte über Flaubert 3000 Seiten geschrieben, die insgesamt zeigen: Der Einzelne, richtig verstanden, ist eine ganze Welt, die sich nicht ausschöpfen lässt. Kurzum: Von Sartre holte ich mir den Segen für das biografische Schreiben.

### Ich liebe an der Philosophie das Literarische und an der Literatur das Philosophische

Die 80er-Jahre, in denen ich meine Biografien über E.T.A. Hoffmann (1984) und Schopenhauer (1987) veröffentlichte, waren dem biografischen Schreiben eigentlich nicht wohlgesonnen. Das Verschwinden des Autors wurde damals proklamiert. Man erblickte überall Strukturen, anonyme Prozesse, der Autor galt als Durchlauferhitzer,

als Schauplatz überpersönlicher Kräfte – nur eben nicht als richtiger Autor, dem sich biografisch anzunähern lohnt.

Mich aber zog es zum biografischen Schreiben, weil es mir Befreiung versprach von der suggestiven Gewalt der abstrakten Begriffe und der ideologischen Muster. Und – weil es mir erlaubte zu erzählen. Ich weiß, ich bewege mich in einem Zwischenraum zwischen sogenanntem Sachbuch und Literatur, auch zwischen Philosophie und Literatur. Ich liebe an der Philosophie das Literarische und an der Literatur das Philosophische. Da ich, von einer Honorarprofessur abgesehen, keine akademische Stelle bekleide, konnte ich mir diesen Grenzverkehr zwischen Literatur und Wissenschaft, zwischen Philosophie und Literatur erlauben. Eine ziemlich große Leserschaft hat mich dafür belohnt. Und auch deshalb konnte ich es mir erlauben, die Bücher selbst zu schreiben, die ich immer schon gerne lesen wollte.

Der Preis, den ich heute bekomme, ermuntert mich, darin fortzufahren ... Deshalb mein großer Dank.

## Weimarer Klassik – Ihre Aktualität und Bedeutung für die Gegenwart

Alexander Chyba und Lennart Lassen, Teilnehmer der SchulBrücke Weimar 2017, im Dialog



**Der Geschäftsführende Vorstand der Deutschen Nationalstiftung, Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte, hatte Alexander Chyba (l.) und Lennart Lassen (r.), Abiturienten des Geschwister-Scholl-Gymnasiums aus Garbsen, die Schlussrede überlassen. Sie hatten im Juni 2017 an der SchulBrücke Weimar teilgenommen, einem der Jugendprojekte der Stiftung, dessen Fokus die Weimarer Klassik ist.**

Elisabeth Binder schrieb dazu im „Tagesspiegel“: *Was ist wirklich wichtig am Ende eines Exkurses in die Philosophie-Geschichte dieses Landes? Die Abiturienten waren sich rasch einig. „Zu lernen, wie man mit anderen Menschen umgeht“, sagten die Teilnehmer der „SchulBrücke Weimar“, bei der sich Schülerinnen aus 13 Ländern mit den Begriffen „Nation“ und „Europa“ auseinandersetzen. „Und zu sehen, dass sie gar nicht so anders sind, auch*

*wenn sie andere Sprachen sprechen“, fügten sie hinzu.*

*Die beiden Abiturienten zeigten nach dem letzten musikalischen Intermezzo des Trios Neuklang, dass die undeutlichen Gefühle des 19. Jahrhunderts längst einem gesunden Pragmatismus gewichen sind. Sie konstatierten: „Wer trotz des Überflusses an medialen Eindrücken einen groben Überblick über sich und die Welt behält, der hat schon viel gewonnen.“*

Lennart: Es ist jetzt wirklich schon ein Jahr her, dass wir in Weimar waren.

Alexander: Ja, die Tage bei der Schulbrücke waren echt eine coole Zeit.

Da kann ich dir nur zustimmen. Die Inhalte dort waren gut ausgewählt und umgesetzt wurde das Ganze sehr professionell.

Und der Kontakt mit den vielen unterschiedlichen Menschen war auch extrem spannend. Besonders, weil viele von ihnen aus anderen europäischen Ländern kamen und man so auch mit ihrer Kultur und ihren Denkweisen in Berührung gekommen ist.

Ich behaupte sogar, dass man im direkten Umgang mit den verschiedenen Schülern aus Italien und der Slowakei genauso wie aus Bulgarien ähnlich viel über Kosmopolitismus gelernt hat wie in der Vorlesung und den Referaten.

Da kann ich mich anschließen. Die Seminare waren lehrreich und gleichzeitig sehr unterhaltsam. Zudem haben die Seminarleiter es verstanden, ihr Wissen authentisch zu vermitteln.

Da stimme ich dir voll zu. Ich finde, man hat allein durch die grundverschiedenen Identitäten eine Ahnung von der Vielfalt Europas bekommen.

Es hat wirklich Spaß gemacht, diese Menschen kennenzulernen.

Recht hast du! Aber warte! Wenn wir gerade schon beim Thema sind, muss ich diese Frage einfach stellen: Warum findet eine internationale Veranstaltung wie die Schulbrücke gerade in der beschaulichen Stadt Weimar statt?

Genau, das ist die Frage! Ich kann mir vorstellen, dass der Ort Weimar gerade in diesem Kontext als ein Symbol für die Epoche der Weimarer Klassik und den supranationalen Aspekt deutscher Kultur stehen könnte.

Denke ich auch. Schließlich beherbergte diese Stadt einst Goethe und Schiller – die beiden großen, „deutschen“ Denker dieser Epoche schlechthin.

Zum anderen ist diese Stadt sozusagen der Geburtsort der Ideen und des Werteverständnisses der Weimarer Klassik insgesamt. Eigentlich könnten sie sogar als gebaute Manifestation von Schillers Ausdruck „Schönheit als Vermittlerin der Wahrheit“ gelten.

Das kann man so sehen. Erinnerst du dich noch an die Herzogin Anna-Amalia-Bibliothek? Ich finde, dass dieses Gebäude wie kein anderes für

diese Setzung Schillers steht. Der Satz bedeutet, denke ich, noch mehr: Da kann man beispielsweise auf die Rolle der Erziehung und der Bildung eingehen, ein Thema, das gerade in unserer modernen Gesellschaft einen höheren Stellenwert besitzen sollte. Nur durch Erziehung zur Humanität kann nämlich letztendlich unser Grundgesetz in den Köpfen jedes Einzelnen ankommen. Wenn man das Verständnis erreicht, dass wir alle Bürger dieser einen Welt sind, versteht man letzten Endes auch die Wichtigkeit Europas. Und nur wenn man die Wichtigkeit Europas versteht, kann man Europa auch verändern!

Schau an, schau an. Zu Weimar fällt mir aber noch mehr ein, so etwas wie „Zusammenhang von Internationalität und Provinzialität“. Nehmen wir als Beispiel Goethes Italienreise. Hast du dich schon mal gefragt, warum Goethe gerade Italien besuchte und da seine Anregungen fand?

Eigentlich nicht.

Da geht es dir wie mir bei der Vorbereitung dieser Rede. Dabei ist es eigentlich logisch: Er suchte die Anknüpfung an die Antike. Die Antike, die beson-

ders zur damaligen Zeit wie keine andere Epoche als Ideal galt. Ideal, weil sie angeblich alle Werte, die zeitgenössisch fehlten, besaß und lebte.

Aus dieser Idee der Antike bezog die deutsche Nation auch schon vor der Weimarer Klassik ihr Selbstverständnis. Schönheit des Geistes und eine allgemeine Menschlichkeit wurden zur Leitidee eines bürgerlichen Freiheitsverständnisses.

„Eine allgemeine Menschlichkeit“ ... das klingt so schön, was heißt's aber konkret?

Ein Mensch, in dem Vernunft, Gefühl und Wissenschaft gleichartig ausgebildet sind; jemand, der in sich ruht und rationale Schlüsse ziehen kann, dabei aber das Gefühl, seine Emotionen, nicht außer Acht lässt. Das Ideal des damaligen Bürgers.

Damalig? Ich glaube, dass genau diese Werte aktuell wichtiger sind denn je. In belebten Zeiten wie diesen jetzigen fällt es dem Einzelnen so oder so schon schwer genug, seine Existenz und Umwelt zu verstehen und sich dementsprechend in der Gesellschaft einzuordnen, geschweige denn sich irgendwie zu positionieren. Wer trotz



Alexander Chyba (l.) und Lennart Lassen (r.) erörtern die Bedeutung der deutschen Klassik für junge Menschen heute

des Überflusses an medialen Eindrücken und Informationen einen groben Überblick über sich und die Welt behält, der hat schon viel gewonnen.

Da hast du vollkommen recht. Alleine zwischen wahr und falsch, „Fake News“ und korrekter Berichterstattung zu unterscheiden, ist eine Herausforderung für sich – jeden Tag aufs Neue.

Vernunft, Verstand und eine rationale Wahrnehmung der Außenwelt ist also elementar in heutiger Zeit. Denker der Weimarer Klassik haben diese Forderung an das Individuum in ihren Werken bestimmt auch aufgegriffen.

Natürlich. Hast du das Drama „Don Karlos“ gelesen?

Na ja, mir sind vor allem ein paar Passagen in Erinnerung geblieben.

## „Güter wie Toleranz und die Unantastbarkeit der menschlichen Würde bringen eine immense Verantwortung mit sich“

Gibt es nicht diese eine zentrale Stelle?

Ja, in Schillers Werk gibt es diese eine zentrale Stelle, nämlich als der Marquis von Posa Philipp dem Zweiten mit dem Satz „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit“ begegnet.

Schiller dürfte damit wohl eine ganz bestimmte Intention gehabt haben. Er prangert die zeitgenössischen Umstände ja schon ziemlich offen an.

Ja. Es lassen sich einige Schlüsse aus dieser Äußerung ziehen: Das Wort „Sire“ lässt auf einen abhängigen Geist schließen, was synonym dafür steht, dass sich der Mensch seinen Willen diktieren lässt. Im Drama selbst bezieht dieses Diktat auf die Religion. König Philipp der Zweite lässt nämlich die protestantischen Niederländer unterdrücken, um das Fortbestehen des Katholizismus zu sichern.

Interessant ist, dass der Marquis ausschließlich Gedankenfreiheit fordert. Die Freiheit des Verstandes hat nach ihm so ihren ganz eigenen Stellenwert. Nach Schiller soll dem Individuum also Raum zur geistigen Entfaltung gegeben werden?

Genau. Außerdem soll sich der Mensch seines Verstandes frei bedienen können. Eine Forderung, welche leider auch heute noch nicht überall erfüllt ist. Umgekehrt kann man also auch sagen, dass die Jugend dann in Zukunft dafür verantwortlich ist, Meinungs- und Pressefreiheit zu sichern und zu verteidigen?

Diesen Schluss kann man durchaus so aus „Don Karlos“ ziehen, ja.

Wenn man von den Ideen der Klassik spricht, darf man aber auch die anderen Denkansätze der damaligen Zeit

nicht vergessen. Da wäre zum Beispiel das Ideal der Harmonie. Schlussendlich ist Harmonie in der Gesellschaft der Schlüssel zur Zufriedenheit jedes Einzelnen, damals wie heute.

Dabei ist es doch so schwierig, jeden zufriedenzustellen! Guck einfach mal auf den Alexanderplatz. Da sieht man doch schon, wie breit das Spektrum von Menschen ist. Was den einen glücklich macht, erzürnt den anderen. Leider wahr. Aber es gibt doch sicherlich auch allgemeingültige Werte, deren Beachtung einen positiven Beitrag zum Alltagsleben aller garantiert. Toleranz und Menschlichkeit zum Beispiel. Das ergibt Sinn. Doch solche hohen Güter wie Toleranz und die Unantastbarkeit der menschlichen Würde bringen eine immense Verantwortung mit sich, wie du schon bei der Pressefrei-



Richard Schröder bedankt sich bei den beiden SchulBrücken-Teilnehmern

heit erwähnt hast. Ich meine, wir als junge Generation müssen gewiss doch für jene Werte einstehen und ihre Gültigkeit wahren.

Und das könnte zu einer schweren Aufgabe werden. Deshalb ist es meiner Meinung nach wichtig, für einen

gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sorgen, eine Harmonie auf möglichst breiter Basis zu schaffen.

Schwer, aber machbar, denke ich. Zwar werden viele Gegensätze beispielsweise in religiöser und weltanschaulicher Hinsicht bestehen bleiben. Dies gilt auch in Hinblick auf die politische Einstellung oder die gesellschaftliche Stellung eines Menschen. Doch halte ich es für möglich, einen gemeinsamen Nenner trotz aller unterschiedlicher Positionen zu finden, der die Anstrengungen auf ein bestimmtes übergeordnetes gesellschaftliches Ideal konzentriert, sodass alle Menschen in Deutschland für ein solches Deutschland überzeugt eintreten.

Selbstbestimmung darf dabei aber nicht zu kurz kommen. Denke an Schillers Ansatz: „Der Mensch soll sich frei entfalten können.“

Dies alles zu berücksichtigen, fordert dem Menschen wohl vieles ab. Um die Orientierung nicht zu verlieren, halte ich die Weimarer Klassik, diese Epoche samt ihren Ideen, Werten und Auffassungen, gerade für die Deutschen für einen Leuchtturm, welcher das mit den verschiedensten Menschen bela-

dende Schiff in den sicheren Hafen der modernen, toleranten und auf dem Fundament der Harmonie gebauten Gesellschaft lotst.

Harmonie – das bedeutet auch, dass jede Seite Kompromisse machen muss. Schließen wollen wir diese Rede mit einem Zitat Goethes beenden. In einem Brief an Barthold Georg Niebuhr sagte er einmal, dass sich die Deutschen selbst aufheben würden, wenn sie versuchten, sich von anderen Nationen abzugrenzen. Vielmehr müsse man das Leid der Nachbarnation als sein eigenes empfinden.

Auch wenn dieser Satz im Zuge des wiederkehrenden Nationalismus in Europa anscheinend teilweise vergessen ist, so ist es doch so wichtig wie nie, sich bewusst zu werden, was er eigentlich gerade für diejenigen bedeutet, die die Teilung Deutschlands und die Wiedervereinigung nicht direkt miterlebt haben. Es ist der Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Er muss gleichzeitig die Präambel eines geeigneten Europas sein! Nationale und kulturelle Identität stehen nicht im Widerspruch dazu.

# Impressionen der Preisverleihung



## Über die Deutsche Nationalstiftung

### Geschichte und Auftrag

Die Deutsche Nationalstiftung wurde 1993 vor dem Hintergrund der Wiedervereinigung Deutschlands von Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt und einigen seiner Freunde wie Michael Otto, Kurt Körber, Gerd Bucerius und Hermann Josef Abs in Weimar gegründet.

Beginnend mit Richard von Weizsäcker, haben alle Bundespräsidenten die Schirmherrschaft übernommen. Den Namen der Stiftung wählten die Stifter mit Bedacht. Im Gründungsauftrag der Stiftung heißt es dazu: „Die Idee der deutschen Nation und die Bestimmung unserer nationalen Identität in einem geeinten Europa dürfen wir weder extremen politischen Kräften noch den Gegnern der europäischen Integration überlassen. Der Versuch, auf den Begriff von Nation und nationaler Identität zu verzichten, müsste abermals die Gefahr einer Deutschen Sonderrolle auslösen. Keine andere Nation Europas würde eine ähnliche Rolle für sich akzeptieren.“

Die Stiftung hat den Auftrag, das Zusammenwachsen Deutschlands zu fördern, die nationale Identität der Deutschen bewusst zu machen und die Idee der deutschen Nation als Teil eines vereinten Europas zu stärken. Sie veranstaltet internationale Jugendprojekte, Tagungen und Diskussionsforen.

Die Jahrestagungen widmen sich ebenso grundsätzlichen wie aktuellen Themen.

#### Eine Themenauswahl:

- Integration von Muslimen: Probleme? Lösungen?
- Wie viel Nation braucht ein Staat?
- Was ist deutsche Kultur?
- Welche Reformen braucht Europa?
- Die Rechtsordnung als Teil der nationalen Identität
- Wie viel Ungleichheit verträgt Nation?
- Wofür braucht Deutschland Soldaten? Wofür sterben, wofür töten?
- Nationale Identität in einem zusammenwachsenden Europa?

- Die Bedeutung unserer Sprache für den Zusammenhalt der Nation
- Der Nationenbegriff aus deutscher und internationaler Sicht
- Was hält uns zusammen, wenn das Wirtschaftswachstum ausbleibt?



## Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung e.V.

### Wir freuen uns über Ihre Unterstützung

Stiftungen können rechtlich keine Mitglieder haben. Deshalb bietet der gemeinnützige Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung Unternehmen und Privatpersonen die Möglichkeit, am Stiftungsleben teilzunehmen und einen eigenen Beitrag zur Unterstützung der Stiftungsarbeit zu leisten.

Die Mitglieder werden zu den Veranstaltungen der Stiftung bevorzugt eingeladen, erhalten alle Stiftungspublikationen und werden intensiv über die Arbeit der Stiftung informiert. Vorsitzender des Fördervereins ist Staatsrat a.D. Dirk Reimers. Er war der langjährige Geschäftsführende Vorstand der Stiftung und steht ihr als Vorstandsbevollmächtigter weiterhin zur Verfügung. Sein Stellvertreter ist Senator a.D. Dr. Wolfgang Peiner. Der Verein ist über die Geschäftsstelle der Deutschen Nationalstiftung zu erreichen.

Aus den Mitgliedsbeiträgen und Spenden werden Projekte der Stiftungsarbeit finanziert, wie z. B. die Dokumentation der Deutschen Nationalstiftung. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Privatpersonen 125 Euro pro Jahr (bis zum Alter von 30 Jahren auf Antrag 25 Euro), für juristische Personen und Firmen 1.250 Euro pro Jahr. Möglich ist auch eine Übernahme von Mitgliedschaften.

Informationen und Aufnahmeanträge gibt es unter [www.nationalstiftung.de](http://www.nationalstiftung.de) und unter folgender Adresse:

**Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung e.V.**  
Feldbrunnenstraße 56  
20148 Hamburg  
Tel. (040) 41 33 67 53  
E-Mail: [info@nationalstiftung.de](mailto:info@nationalstiftung.de)

**Spendenkonto:**  
Hamburger Sparkasse  
IBAN: DE87 2005 0550 1282 1444 66  
BIC: HASPDEHHXXX

## Die Gremien

### Schirmherr der Stiftung

Der Bundespräsident

### Gründer und Ehrenvorsitzender

Helmut Schmidt †

### Gründungsschirmherr

Dr. Richard Freiherr von Weizsäcker †

### Vorstand

Prof. Dr. Richard Schröder  
(Vorsitzender)

Dr. Johannes Beil

Bettina Lentz

Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte  
(geschäftsführend)

### Kuratorium

Dr. Rüdiger Grube (Vorsitzender)

Dr. h.c. Heinrich Deichmann

Prof. Dr. Michael Göring

Peter Kleine

Dr. Nicola Leibinger-Kammüller

Ben Tellings

Dr. h.c. Frank-Jürgen Weise

Brigitte Zypries

### Senat

Prof. Dr. Horst Köhler (Senatspräsident)

Peer Steinbrück (Vizepräsident)

Prof. Dr. Marion Ackermann

Dr. Patrick Adenauer

Dr. Manfred Bischoff

Dr. Nikolaus von Bomhard

Piotr Buras

Dr. Gerhard Cromme

Klaus-Dieter Frankenberger

Sylvie Goulard

Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Dieter

Grimm

Dr. Hans-J. Jaschke, Weihbischof em.

Dr. Necla Kelek

Prof. Dr. Norbert Lammert

Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann

Christian Lindner

Dr. h.c. Lothar de Maizière

Friedrich Merz

Jes Albert Möller

General a.D. Dr. h.c. Klaus Naumann

Prof. Dr. Ing. Reimund Neugebauer

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann

Parzinger

Janusz Reiter

Dagmar Reim

Olaf Scholz

Prof. Dr. Susanne Schröter

Dr. Josef Schuster

Prof. Dr. Bassam Tibi

Dr. Giuseppe Vita

Michael Vassiliadis

Dr. Jens Weidmann

Dr. Rosemarie Wilcken

Prof. Dr. Heinrich August Winkler

### Ehrensensoren

Prof. Dr. Kurt Biedenkopf

Dr. Ulrich Cartellieri

Prof. Dr. Wolf Lepenies

Prof. Dr. Michael Otto

Dirk Reimers

(Vorstandsbevollmächtigter)

Dr. Wolfgang Schäuble

Ulrich Voswinckel

## Die Geschäftsstelle

### Kontakt

#### Deutsche Nationalstiftung

Feldbrunnenstraße 56

20148 Hamburg

Telefon (040) 41 33 67 53

Telefax (040) 41 33 67 55

E-Mail: [info@nationalstiftung.de](mailto:info@nationalstiftung.de)

[www.nationalstiftung.de](http://www.nationalstiftung.de)

#### Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte

Geschäftsführender Vorstand

#### Katja Knapwerth

Büroleiterin

#### Sascha Suhrke

Jugendprojekte

#### Kirsten Wittek

Finanzen

### Impressum

#### Herausgeber

Deutsche Nationalstiftung

#### Verantwortlich

Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte

#### Redaktion

Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte,  
Katja Knapwerth

#### Gestaltung

BKM GbR, [www.hamburg-bkm.de](http://www.hamburg-bkm.de)

#### Druck

Lehmann Offsetdruck GmbH

[www.lehmann-offsetdruck.de](http://www.lehmann-offsetdruck.de)

#### Fotos

David Ausserhofer: Alle Bilder

ISBN 978-3-947008-03-2

August 2018



ISBN 978-3-947008-03-2

  
*deutsche* **Nationalstiftung**